Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 3 (1947)

Artikel: Pestalozzi

Autor: Schmid, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550293

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PESTALOZZI [1]

Von Martin Schmid

Wer ist Heinrich Pestalozzi, daß wir seiner, 200 Jahre nach der Geburt, festlich gedenken?

Die einen sagen: «Pestalozzi war ein Schulmeister, der Lehrer der Lehrer; er hat ein halbes Leben lang nach einer besseren Unterrichtsmethode gesucht, nach einer Methode, die auf natürlichste Weise die menschlichen Anlagen und Kräfte entfaltet, entwickelt und veredelt. Er ist eine Angelegenheit der Schulmeister. Punktum!»

Die anderen sagen: «Er war ein Schriftsteller, der Verfasser der ersten größeren schweizerischen Bauernerzählung, die aber heute häufiger genannt als gelesen wird, obwohl sie Gottfried Keller sehr gerühmt hat.»

Wieder andere sagen: «Pestalozzi war Sozialreformer. Er hat Vorschläge für bessere wirtschaftliche Verhältnisse gemacht, die Zustände seiner Zeit gegeißelt, Rechtsfragen untersucht, Fragen der Landwirtschaft und Industrie zur Diskussion gestellt. Er war ein Revolutionär in revolutionärer Zeit.»

«Heinrich Pestalozzi», meinen andere, «war ein Philosoph. Seine Schrift ‚Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes' ist eine recht tiefsinnige, wenn auch vielerorten etwas schwerfällig formulierte wissenschaftliche Untersuchung, von kleineren Arbeiten und Aufsätzen voll Weisheit und reicher Lebenserfahrung gar nicht geredet.»

Noch andere urteilen härter: «Er war ein Narr, zu gut, jedenfalls zu unpraktisch für diese harte Welt, ein Don Quichotte! Ein Don Quichotte der Humanität, gewiß, aber eben doch ein Don Quichotte, ein

[1] Nachschrift einer Ansprache, gehalten vor den oberen Klassen der Kantonsschule in Chur, zur Feier des 200. Geburtstages von Heinrich Pestalozzi.

blinder, etwas lächerlicher Stürmer gegen Windmühlen. Ewig in Widerstreit mit sich und anderen, ewig in Unrast, häßlich und in allem Äußern nachlässig, mündete sein Leben immer wieder in die große Einsamkeit.»

Man könnte vielleicht die Literatur über Pestalozzi — eine große und reiche Literatur — nach den Gesichtspunkten unserer Beurteiler ordnen. Da kämen zunächst aufs Regal die Bücher über den Schulmann und Methodiker; ich nenne nur die Verfasser Paul Conrad und Theodor Wiget, deren reiches Wirken an unserer Schule noch lange nicht vergessen ist. Es käme dann z. B. Natorp, kämen Rufer, Weidenmann, kämen Delekat, Spranger, Guyer, käme Würzburger, um nur durch wenige Namen die Einreihung anzudeuten.

Aber schon springt nun die Frage auf: «Wer hat denn recht? Wer gibt uns Pestalozzi?» Und die Antwort wird lauten: Alle haben ein bißchen recht; das alles war Pestalozzi und war er doch wieder nicht ganz. Es ist wie mit dem Licht, das sich im Prisma in die Regenbogenfarben bricht, und wo denn der eine das Rot, der andere das Blau, je nach der Farbempfindlichkeit oder -empfänglichkeit, besonders beachtet und bestaunt, und ist doch alles Licht von einem Licht.

Heraklit hat schon vor rund zweitausendfünfhundert Jahren gesagt: «Der Seele Grenzen kannst du nicht ausfinden, und ob du jegliche Straße abschrittest; so tiefen Grund hat sie.» Gilt das schon für den Menschen und seine Seele im allgemeinen, wieviel mehr dann für den schöpferischen Menschen, für den Begnadeten und Gezeichneten, für den Auserwählten und Berufenen! Auch die erlesenste Analyse wird nie seine Ganzheit einfangen, sondern immer nur Brechungen des einen Lichts.

Und der «Narr»? Gilt auch dieses harte Wort? Dostojewski ging, als er am «Idiot», seinem großen, tiefsinnigen Roman sich quälte, die Erkenntnis auf, daß er dem Leser den Heiligen nur nahebringen könne, wenn er ihm einen Zug der Lächerlichkeit gebe. Und so gehört wirklich auch dieser Zug des Lächerlichen und Wunderlichen zur Größe Pestalozzis.

Aber ich will versuchen, durch ein Bild den ganzen Pestalozzi vor uns hinzustellen, ohne Projektionsapparat und -schirm, der Plastik des Wortes vertrauend, durch eine kleine Szene des großen Welttheaters, in der Pestalozzi als Gegenspieler auftritt. Die Frage nach der geschichtlichen Verbürgtheit der Szene bleibe unberührt.

Als sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts, nach dem tiefen Fall unseres Vaterlandes, die Anhänger des Einheitsstaates, die Unitarier, und

die Föderalisten, die Verfechter des alten Staatenbundes, in Haß und Zorn befehdeten, entschloß sich Napoleon Bonaparte, der Erste Konsul Frankreichs, den Unruheherd in den Schweizer Bergen auszutreten, so oder so, wie es in der Sprache der Diktatoren heißt. Der Korse war damals im raschen Aufstieg. Sein Stern erstrahlte im kalten Glanz steigender Macht. Sein Wink war Befehl. Er berief eine Abordnung von Schweizern aus allen Teilen des Landes, die sogenannte Consulta, nach Paris. Sie sollte seinen Verfassungsentwurf anhören, d. h. billigen.

Da saßen denn — es war Ende des Jahres 1802 — die Schweizer Abgeordneten im schlecht geheizten Pariser Staatsarchiv fröstelnd an der Sitzungstafel und hörten die langen Monologe des Herrschers, seine Ziele, Projekte, Wünsche und Befehle. Er gewann die «Sachlichen» und Neutralen — die es schon damals gab — durch erstaunliche Detailkenntnisse der Schweizer Verhältnisse; er gewann die Eiteln und Oberflächlichen — die es schon damals gab — durch leichter oder dicker aufgetragene Schmeicheleien und Belobigungen, und er entwaffnete spielend die Schwächlinge und Hasenfüße — die es auch damals gab — durch versteckte und offene Drohungen.

In einer der Verhandlungspausen, während Erfrischungen herumgereicht wurden, trug sich, wie glaubhaft berichtet wird, folgendes zu. Der kleine, bleiche Diktator steht unbeweglich etwas abseits, gestiefelt und gebügelt, in einem feinen Duftwölklein von Eau de Cologne, von goldbetreßten Adjutanten flankiert, mit dem Rücken gegen das flackernde Kaminfeuer, die schwarze Strähne in der Marmorstirne, die Rechte zwischen den Brustknöpfen des feinen Wamses, die kalten Augen auf den Zürcher Abgeordneten gerichtet. Der steht vor ihm, in zerknüllten Kleidern, runzlig und struppig, häßlich und ärmlich; aber seine braunen Augen leuchten. In schlechtem Französisch sprudelt er stoßweise seine Weltverbesserungs- und Erziehungspläne heraus und versucht, durch Gebärden, Worte und den waldbrunnentiefen Blick der Menschengüte den Schlachtenlenker zu überzeugen. Heinrich Pestalozzi steht vor Napoleon Bonaparte!

Napoleon soll kurz und verärgert die Unterhaltung mit den Worten abgebrochen haben, daß ihm Zeit und Lust für das Abc fehlen. Auch diese Mitteilung ist glaubhaft, sehr glaubhaft. Um der Wahrheit zu folgen, muß gesagt sein, daß der Vertreter und Apostel des Abc zweifellos recht ärmlich und erbärmlich vor dem Herrscher stand. Wer von uns hätte das mitleidige Lächeln ganz unterdrückt? Man denke: die lehrhafte, etwas weiche Schulmeisterei gegen den rauschenden Waffen-

erfolg, die mitleidige Menschengüte gegen den imponierenden Machtwillen, das Tafelschwämmlein gegen den silbernen Offiziersdolch!

Und doch, und doch! Das Bild zeichnet einen Angelpunkt des wirkenden Schicksals, eine Sekunde der Geschichte, wo für einen Wimperschlag die Schalen der Weltenwaage im Gleichgewicht ruhen, bis sich plötzlich die Gewichte künden und hoch die eine, tief die andere schnellt. Zwei Grundkräfte messen sich für einen Augenblick in furchtbarer Spannung: Dienen — Herrschen, Liebe — Macht!

Wir wissen, wie Napoleon aufstieg, auf seinem Schimmel, gewaltigen Heeren voraus, Europa durchmaß, Schlachten schlug, Reiche zertrümmerte, Reiche ordnete, Schmeichler erhöhte, Widerspenstige zertrat, Kronen in den Staub warf und Kronen verteilte, bis der russische Winter seine Macht knickte, daß sie sich nicht mehr erholte. Wer von uns wollte heute, nach dem zweiten Weltkrieg, vor den ungeheuren Trümmern und Verwüstungen, noch den dämonischen Nachtgesang der Bomber in den Ohren, Napoleon bewundernd feiern?

Wir sind heute Zuschauer eines erschütternden Weltgerichtes. Wir können einen Blick tun in die Akten und Protokolle des Schreckens und Grauens. Sie sind aufgeschlagen. Sie werden verlesen. Sie werden bestätigt. So ist der Mensch, sagen sie, der das Menschliche verwirft, das Geistige auslöscht, die Macht anbetet und die Bestie bewundert. «Wir sind gewarnt wie nie eine Generation gewarnt wurde!» Klingt dieses Pestalozzi-Wort nicht, als wäre es in unsere Zeit gesprochen? Damit wir aber nicht nur Zuschauer dieses Gerichtes seien oder gar nur lüsterne Betrachter von Greuelbildern unserer volksbildenden illustrierten Zeitungen, nicht nur mit zigarettengelben Fingern die Sensationen der Zeitungen blättern, steigt das zerfurchte Antlitz Pestalozzis vor uns auf, soll das Jahr 1946 unter seinem Zeichen stehen, als dem eines Mannes, der die Wege weiß, weil er sie gegangen.

Was hätte Pestalozzi zu Napoleon gesprochen, was hätte er ausgeführt, durch mächtige Gesten unterstrichen, wenn Napoleon zugehört hätte? Wir können es aus seinen Werken zuverlässig berichten. So hätte Heinrich Pestalozzi gesprochen:

Was verachtest du die Menschen, opferst ihrer Millionen um deiner Macht, deines Ruhmes, deines Ehrgeizes willen? «Der Mensch, so wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches sich gleich ist, der Mensch in seinem Wesen, was ist er? Warum sagen's die Weisen uns nicht? Warum nehmen die erhabenen Geister nicht wahr, was ihr Geschlecht sei? Braucht auch ein Bauer seinen Ochsen und lernt ihn

nicht kennen? Forschet ein Hirt nicht nach der Natur seiner Schafe?» Laß uns mit heißem Bemühen um diese Frage ringen: Was ist der Mensch? Ich sage dir, Schlachtenlenker, die Antwort anders als die Gelehrten und Weisen an den Fürstenhöfen, die der Vernunft eine Flitterkrone aufsetzen.

Der Mensch ist Gottes; Gott ist seine näheste Beziehung. Darum ist der Mensch würdig und fähig, das Leben zu gestalten, wie es die Schöpfung meint. Darum ist er schöpferisch. Darum kann er über die tierische, über die sinnliche Natur emporsteigen und den Flügelschlag des Ewigen hören.

Er kann nicht seine Naturhaftigkeit leugnen. Er kann nicht seine Bindung an Welt und Menschen leugnen. Aber er kann beide zum Ganzen ordnen.

Er kann die Verhältnisse des Zusammenlebens ordnen: die Sitte und die Wirtschaft, den Staat und das Recht, die Erziehung. Die Erziehung!

Wie soll und wird er sie ordnen? Nach dem Plane des Schöpfers, nach dem Vorbild, in dem die Absicht der Schöpfung am reinsten strahlt. Nach dem Vorbild und Beispiel der Familie! Die großen Künstler aller Zeiten haben mit heiligem Eifer die Familie gemalt und haben sie auf Goldgrund gestellt, die heilige Familie als Gegenstand der Anbetung und Verehrung. Ehrt und heiligt jede Familie. Sie ist die Krippe der Menschlichkeit. In ihr wird das Kind in seiner Eigenart geschätzt und geliebt. Da lernt es sich unterordnen, einordnen und, Hand anlegend, seine Anlagen entwickeln. Da wachsen die Kräfte der Gemeinschaft, erblüht die Liebe, entfaltet sich der Glaube an Vatersinn und Muttergüte.

Nach diesem Vorbild sollt ihr alle Schulen und Erziehungsheime gestalten.

Nach diesem Vorbild müssen die Menschen Glieder einer Gemeinschaft werden, wo nicht der sinnliche, der triebhafte Mensch, wo nicht der Tiersinn herrscht, sondern der Brudersinn, wo nicht einer Millionen ausbeutet, opfert, verwirft um seines Tiersinns willen, wo nicht die Armut und das Elend im Mistloch der Gnade zugedeckt werden. Eine gottgefällige Ordnung sollt ihr schaffen oder eine menschenwürdige; denn das ist dasselbe. Wenn eure Familien, Schulen, Erziehungsheime das nicht tun, nicht wollen und nicht können, dann sind sie gerichtet. Tun sie es aber, dann ehren sie Gott in der Menschennatur, Gott im Ärmsten und Elendesten und segnen die Not.

Wie? Es wäre nicht möglich, sagst du, Herrscher und Feldherr. Ich kenne die ungeheuren Schwierigkeiten; ich weiß um die Niedrigkeit des Tiersinns im Menschen, weiß um die Oberflächlichkeit, ja Gefährlichkeit des Gesellschaftszustandes als Produkt der jeweils geltenden Gesellschaftsordnung. Ich weiß aber auch um den sittlichen Zustand als Werk des geistigen Menschen, weiß um den göttlichen Menschen, in dem das Antlitz Christi aufleuchtet wie aus dem Schweißtuch der Veronika.

Der Mensch ist so weit zu bringen; er kann Mensch werden: durch Erziehung! Nur muß sie das rechte Ziel haben: Entfaltung aller Anlagen zum Dienst in der Gemeinschaft, zu reiner Menschlichkeit. Und sie muß die Wege kennen, die rechte Methode, die der Natur glückliche Handreichung bedeutet.

Die Erziehung muß den Menschen lehren, daß er kann, was er weiß und will. «Kindergehorsam gegen die innere Sprache des in der Menschheit redenden Gottes» ist ihr nächstes und fernstes Ziel, ihre Grundmelodie und ihre Erfüllung, ist das Abc der Menschenbildung.

So hätte Pestalozzi geredet, wenn der Korse zugehört hätte. Aber er wollte nicht zuhören, konnte nicht zuhören; er hatte keine Empfänglichkeit und Bereitschaft für solche Worte. Ist ihm vielleicht nach Jahren des Ruhmes und Glanzes und nach Jahren der Enttäuschung und des Niederganges in der Verbannung auf der fernen Insel des Weltmeeres die Erinnerung an den ärmlichen Schweizer gekommen? Kaum. Aber das wissen wir, daß er sich in den Tagen der Rückschau mit dem größten Meister Pestalozzis auseinandergesetzt hat.

Wie dem aber auch immer sei, diese Worte sind auch zu uns Heutigen gesprochen. Worte eines reinen Toren! Was sollen wir damit anfangen? Die dreimal Gescheiten sagen: «Pestalozzi? Welchen Erfolg hatte er denn? Ewig Enttäuschungen und Niederlagen, Spott, Hohn und Anfechtung! Wo ist denn sichtbar sein Werk?» Die Gegenfrage ist gestattet, wie es denn mit dem Werk Alexanders des Großen stehe oder Cäsars, Napoleons, Bismarcks? Staub, Staub! Wir stehen heute vor den ungeheuren Trümmern des Machtwahns; wir sind gewarnt, wie nie eine Zeit gewarnt worden ist. Der Wegweiser ist aufgestellt. Pestalozzi war nicht Christus, aber vielleicht war er einer seiner besten Jünger; er nannte Gott den Vater und den Menschen Bruder und schenkte die Schnallen von den Schuhen, wenn er nichts Köstlicheres zu geben hatte. Er wußte den Weg.

Es ist für uns tröstlich, daß er ein Schweizer war. Ein deutscher Erzieher hat gesagt, das sei kein Zufall; Pestalozzi habe nur auf dem

alten eidgenössischen Boden wachsen können, wo der Wahlspruch «Einer für alle und alle für einen» nie verstummt, Gemeinschaftssinn nie völlig erloschen und der Glaube an Freiheit und Menschenwürde nie gänzlich verdorrt sei.

Wenn es aber kein Zufall, wenn es natürlich, folgerichtig und im höheren Plane ist, daß dieser Armen- und Kindernarr, dieser Mahner und lodernde Freund des Volkes, dieser Apostel der Menschlichkeit und Menschheit unter dem Schweizerkreuz wuchs, dann besteht Hoffnung,

daß Pestalozzis Worte gehört,

Pestalozzis Ideen aufgenommen und verstanden werden,

daß die Pestalozzifeierlichkeiten von 1946 nicht Totenfeier, sondern wahrhaft Geburtstagsfeier sind.

Die Schwierigkeiten der Menschen sind auch dem Edelsten nur dadurch erträglich, daß er sie vergessen und verzeihen wird. Dadurch, dadurch allein erhebt sich der Mensch dahin, das von den Menschen zu entbehren, was er nicht bei ihnen findet, und sich des Guten, das sie dennoch haben, zu erfreuen, als ob der Mangel des andern nicht da wäre. Ich weiß, je reiner und edler man wird, desto schwerer ist das Vergessen des Unrechts und das Nichtbeachten des Unrechts; aber streben muß der edle Mensch nach dieser Kraft, sonst verzehrt ihn sein Gram, und er wird durch diesen Gram immer unfähiger, die Begegnisse des Lebens mit der hohen Ergebung zu tragen, die uns auch die Tage des schwersten Leidens zu heiligen Tagen innerer Veredlung umschaffen.

Pestalozzi, Briefe